



HAL
open science

Die Freundinnen Lou Andreas-Salomé und Frieda von Bülow im schriftstellerischen Dialog. Über Berührungspunkte in ihrem literarischen Werk

Britta Benert

► **To cite this version:**

Britta Benert. Die Freundinnen Lou Andreas-Salomé und Frieda von Bülow im schriftstellerischen Dialog. Über Berührungspunkte in ihrem literarischen Werk. Euphorion, 2019, pp.135-150. hal-02959587

HAL Id: hal-02959587

<https://hal.science/hal-02959587>

Submitted on 9 Oct 2020

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

Britta BENERT (Straßburg)

Die Freundinnen Lou Andreas-Salomé und Frieda von Bülow im schriftstellerischen Dialog. Über Berührungspunkte in ihrem literarischen Werk

1. Einleitung

Bekanntlich stand Lou Andreas-Salomé (1861–1937) jahrzehntelang im Schatten der bedeutenden Bekanntschaften, die ihr Leben kennzeichneten – allen voran die beeindruckende Triade Nietzsche, Rilke, Freud. Es wurden ihre Briefwechsel mit Freud und Rilke, ihre Bücher zu Rilke und Nietzsche, ihre Texte in Zusammenhang mit Freud neu editiert, das Interesse für Lou Andreas-Salomé als eigenständige Schriftstellerin aber ist in der Forschung neueren Datums, es entsteht im Kontext der allgemeineren Forderung, der Literatur von Frauen den Einzug in die Literaturgeschichte nicht länger zu verwehren. Liegen entsprechend dieses Paradigmenwechsel inzwischen eine Vielzahl an Arbeiten zum Werk Lou Andreas-Salomés vor, ist der engen Freundschaft, die Lou Andreas-Salomé und Frieda von Bülow (1857–1909) verband, bislang keine vertiefende Studie gewidmet worden.

Das ist auch deswegen überraschend, da, seit die Kolonialgeschichte Deutschlands in den wissenschaftlichen Fokus gerückt ist, auch Frieda von Bülow wiederentdeckt und als erste deutschsprachige Kolonialschriftstellerin untersucht wurde. In einer großangelegten Ausstellung zum Thema deutscher Kolonialismus im Deutschen Historischen Museum zu Berlin¹ fand die Autorin allerdings keine Erwähnung, im Gegensatz zu ihrer großen Liebe Carl Peters (1856–1918), dem wohl bekanntesten Verbrecher deutscher Kolonialgeschichte, den Bülow, dem Verrat des Liebhabers und seiner ausgewiesenen Gräueltaten zum Trotz, zeitlebens glühend verteidigte. Eines der Exponate, ein lebensgroßes Plakat zum Film *Carl Peters* (1941) mit Hans Albers in der Hauptrolle, erinnert daran, wie problemlos Peters' menschenverachtende, rassistische Ideologie von den Nazis aufgenommen werden konnte². Auch an dieser Stelle hätte Frieda von Bülow als die vehemente Verteidigerin des deutschen Kolonialismus, die sie

¹ Vgl. den Katalog zur Ausstellung *Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart*, hg.vom Deutschen Historischen Museum zu Berlin (14.05.2016–14.10.2017), Darmstadt 2016.

² Vgl. das Vorwort von Katharina von Hammerstein, „...‘ein segenspendendes Werk zur Ehre der deutschen Nation‘. Vorschlag einer Lesart von Frieda von Bülows national-kolonialistischen Aufzeichnungen zu Deutsch-Ostafrika“, Frieda Freiin von Bülow : *Reiseskizzen und Tagebuchblätter aus Deutsch-Ostafrika*, hg. v. K. v. Hammerstein, Berlin 2012, S. 16.

[Tapez ici]

war, Einzug in die Ausstellung halten können, ist doch ihr Buch *Im Lande der Verheißung*, bestückt mit einigen signifikanten Veränderungen, in der NS-Zeit wiederaufgelegt worden.³ Mir ist bislang nur eine Studie bekannt, in der die Freundschaft von Lou Andreas-Salomé und Frieda von Bülow im Mittelpunkt steht : Es handelt sich dabei um eine 1985 an der Universität Zürich eingereichte Lizentiatsarbeit, die sich ganz auf Briefe der beiden Schriftstellerfreundinnen stützt, vom Nachlassverwalter Ernst Pfeiffer zur Verfügung gestellt⁴. Pfeiffer, engster Vertrauter Andreas-Salomés während ihrer letzten Lebensjahre, war es, der über eine intensive Herausgebartätigkeit der zutiefst verehrten Freundin eine posthume Leserschaft hat garantieren können. Zu der geplanten Herausgabe des Briefwechsels von Lou Andreas-Salomé und Frieda von Bülow bei Ullstein kam es nicht. Bemühungen seiner Tochter Dorothee Pfeiffer, Leiterin und Inhaberin des Lou Andreas-Salomé-Archivs in Göttingen, stießen auf Desinteresse. Es scheint mir vorschnell, dieses Desinteresse als wissenschaftliche Fehldeutung abzutun. Denn klar ist, dass die Idee einer Zusammenschau von Lou Andreas-Salomés Texten und Frieda von Bülows teils rassistischem Werk nahezu absurd anmutet, ja, dass es ohne Zweifel die Begegnungen mit Nietzsche, Rilke und Freud waren, die sich wesentlich auf das Werk Andreas-Salomés auswirkten⁵. Insofern ist es durchaus nachvollziehbar, wenn die bisherigen Biographen auf Briefe und Tagebücher gestützt zwar feststellten, wie eng das freundschaftliche Band zwischen Andreas-Salomé und Bülow seit ihrem Kennenlernen Ende 1891 bis zum frühen Tod Bülows 1909 war, ohne aber dabei, wie ich es hier versuchen möchte, die Zuneigung der beiden Frauen zueinander mit ihrer Schriftstellerinnenidentität und tätigkeit in Verbindung zu bringen. Meine Hypothese ist, dass eine Zusammenschau Lou Andreas-Salomés und Frieda von Bülows ihre Unterschiedlichkeit, ja Gegensätzlichkeit hinsichtlich ihrer Lebensanschauungen und ihrem schriftstellerischen Selbstverständnis bestätigen wird, dass es sich aber nichtsdestoweniger lohnt, Berührungspunkten nachzugehen.

³ Die Neuauflage des ursprünglich 1899 erschienenen Romans erschien 1934 unter erweitertem Titel (*Im Lande der Verheißung: Ein deutscher Kolonialroman um Carl Peters*), eine letzte Ausgabe erfolgte 1943, die Veränderungen gehen auf Thankmar von Münchhausen, einen Neffen Friedas, zurück.

⁴ Vgl. Sabina Streiter: *Frieda von Bülow an Lou Andreas-Salomé. Drei bisher unveröffentlichte Briefe aus den Jahren 1892, 1893 und 1897*, Zürich 1985, S. 80 (unveröffentlicht). Mein Dank geht an Dorothee Pfeiffer für die freundliche Bereitstellung dieser Universitätschrift.

⁵ Wohlgemerkt sind inzwischen auch die Bedeutung ihrer Frauenfreundschaften betont worden, etwa jene, die Lou Andreas-Salomé mit Anna Freud verband, vgl. dazu die Herausgabe des Briefwechsels besorgt durch Daria A Rothe und Inge Weber (Göttingen 2001). Stéphane Michaud verweist auf die Bedeutung Ebner-Eschenbachs für Lou Andreas-Salomé : „Lou Andreas-Salomé heute : Porträt und Perspektiven“, Lou Andreas-Salomé : Zwischenwege in der Moderne/Sur les chemins de traverse de la modernité, hg. v. Britta Benert und Romana Weiershausen, Taching, 2019.

Einer der Berührungspunkte, das öffentliche Streitgespräch, das die beiden 1899 in der Zeitschrift *Die Zukunft* austrugen, stützt diesen Ansatz.⁶ Mit diesem Beispiel lässt sich tatsächlich aufzeigen, dass die Schriftstellerkolleginnen mit ihren Stellungnahmen ihre diametral entgegengesetzten Auffassungen zum Thema ‚Weibliches Schreiben‘ zum Ausdruck bringen. Ihre Gegensätzlichkeit findet sich also bestätigt. Darüber hinaus aber kann ein Berührungspunkt in dem Versuch ausgemacht werden, sich um 1900 einen Platz als Literatinnen zu schaffen. Mittels ihrer öffentlich ausgetragenen Auseinandersetzung boten sie sich gegenseitig Gelegenheit, ihr Image zu festigen: Frieda von Bülow als „Emancipierte“, Lou Andreas-Salomé, indem sie sich von der Frauenbewegung abgrenzte. Leicht lässt sich vorstellen, wie die beiden Freundinnen und Kolleginnen vor Veröffentlichung diesen *coup* in gemeinsamer Arbeit vorbereitet und auf gemeinsame Interessen hin abgestimmt haben. Demnach bedienten sich Andreas-Salomé und Bülow ihrer Freundschaft hier mit dem Ziel, sich gegenseitig zu einer Festigung ihrer Position innerhalb der konkurrenzstarken Literaturszene um 1900 zu verhelfen. Dieses Beispiel illustriert einleitend, dass die Freundschaft Andreas-Salomé/Bülow durchaus ihren Platz in einer Literaturgeschichte hat, die sich als Geschichte literarisch produktiver Freundschaften versteht.

Im Folgenden möchte ich mich einem Beispiel aus dem erzählerischen Werk der Autorinnen zuwenden, dem sich ihre Freundschaft ganz konkret eingeschrieben hat. Wiederum ist es Frieda von Bülow, die den Anfang macht, und zwar mit ihrer 1897 erschienenen Erzählung *Zwei Menschen*, für die Andreas-Salomé Modell gestanden hat. In Lou Andreas-Salomés Roman *Das Haus*, 1921 veröffentlicht, aber bereits 1904 niedergeschrieben, hält Bülow Einzug. Welche Folgerungen ergeben sich aus diesem Bezugnahmen?

2. Frieda von Bülow: *Zwei Menschen*. Erzählung aus der heutigen Übergangszeit (1897). Die Schriftstellerfreundin Lou Andreas-Salomé steht Modell

Folgt man der oft vorgenommenen Werkeinteilung, dann gehört die Erzählung *Zwei Menschen*⁷ zu dem Themenkomplex der „Frauenfrage“, dem Frieda von

⁶ Auf den Artikel Bülows „Männerurteil über Frauendichtung“ (*Die Zukunft*, 7. Januar 1899, S. 26-29) antwortet Andreas-Salomé im darauffolgenden Monat („Ketzereien gegen die moderne Frau“, *Die Zukunft*, 11. Februar 1899, S. 237-240).

⁷ Veröffentlichung in neun Folgen: Friedrich Lange (Hg.): *Rundschau. Unterhaltungsbeilage der Deutschen Zeitung. Unabhängiges Tageblatt für nationale Politik*, Berlin 1896–1925, Nr. 270–279, 17.11.1987–27.11.1987. Mein herzlicher Dank geht an Rudolf Quack der Landesbibliothek Koblenz für die Unterstützung bei der Suche sowie für die Bereitstellung der Novelle in der Zeitschriftenfassung. Eine Buchausgabe erscheint 1898 unter dem Titel *Wir von heute* (gemeinsam mit der Erzählung *Laß mich nun vergessen*). Eine Neuauflage erfolgt 1990 bei Ullstein, in der Reihe *Die Frau in der Literatur*, mit einem Nachwort und hg. von Sabina Streiter unter dem Titel *Die schönsten Novellen der Frieda von Bülow über Lou Andreas-Salomé und andere*

[Tapez ici]

Bülow sich zuwandte, nachdem sie sich als Kolonialschriftstellerin einen Namen gemacht hat. Dass diese Zweiteilung Feministin/Kolonialistin keine Opposition bzw. keinen radikalen Wandel in der Lebensauffassung Bülows darstellt, sondern im Gegenteil die beiden Phasen im Wesentlichen ein gleiches Anliegen verfolgten, hat Lora Wildenthal dargelegt: Frieda von Bülow schreibt ihr Leben lang als überzeugte Feministin, sie kämpft für eine Anerkennung der Frauen, einen Kampf, den sie freilich gemäß ihrem rassistisch-antisemitischen Weltbild führt.⁸ Joachim Warmbold hat die Kolonialromane Frieda von Bülows als Propaganda-, Massen- und Trivilliteratur bezeichnet.⁹ Das sind Zuweisungen, die dem Literarischen entgegenstehen. Wie vor diesem Hintergrund *Zwei Menschen* lesen? Die Lektüre stellt tatsächlich eine Herausforderung dar, bei der die Annäherung über Lou Andreas-Salomé als Modell sich im ersten Schritt als vorrangig einengend, dann aber als perspektivenöffnend erweisen wird.

Dass Lou Andreas-Salomé der Protagonistin Helga von S. Modell gestanden habe – schon die Namengebung lädt zu dieser Deutung ein –, ist bereits zu Lebzeiten durch die Schriftstellerin Johanna Niemann (1844–1917) angemerkt worden, in deren Tempelhofer Salon es zum Jahreswechsel 1891/92 zum ersten Zusammentreffen zwischen Lou Andreas-Salomé und Frieda von Bülow kam¹⁰. Die Figur bei Bülow ist auf sommerlicher Bergtour in Begleitung ihres Arztes und unglücklichen Liebhabers Dr. Eugen Hansen. Während das Paar in einem Berggasthof Rast macht, kommt es zur Bekanntschaft mit einem männlichen Dreiergespann. Rasch hat Helga nur noch Augen für den „kleinen Juden“. Ohne Umschweife erklärt sie ihm ihr Liebesleben:

Soll ich Ihnen sagen, wie es mir gewöhnlich geht? Einer gefällt mir, und ich bekomme riesigen Appetit auf ihn. Und dann gehe ich geradewegs auf ihn los [...].

Und dann?

Dann freiß ich ihn auf.

Das klingt ja ganz schauerlich!

Ich kann's auch zarter ausdrücken: ich nehme den ganzen Inhalt seines Wesens in mich auf [...]. Das dauert eine Weile und ist wunderschön [...].

Aber nach dieser Weile?

Dann kommt für mich der Zeitpunkt der Sattheit, und dann mag ich nicht mehr [...].

Sie sind ja entsetzlich! sagt er mit leichtem Schaudern. (ZM, S. 39–40)

Frauen. In dieser Neuauflage ist der Zeitschriftentext von *Zwei Menschen* ohne Änderung übernommen, einzig der Untertitel, *Erzählung aus der heutigen Übergangszeit*, wurde weggelassen. Zitiert wird nach dieser Neuauflage unter Nennung der Sigle ZM.

⁸ Vgl. Lora Wildenthal: *German Women for Empire, 1884–1945*, Durham/London 2001.

⁹ Vgl. Joachim Warmbold: *Deutsche Kolonial-Literatur. Aspekte ihrer Geschichte, Eigenart, Wirkung dargestellt am Beispiel Afrikas*, Lübeck 1982, S. 278.

¹⁰ Vergl. Sophie Hoehstetter: *Frieda Freiin von Bülow. Ein Lebensbild*, Dresden, 1910, S. 163, sowie die Anmerkungen zu Lou Andreas-Salomé, besorgt durch Ernst Pfeiffer: *Lebensrückblick*, Frankfurt/Main, 1974, S. 259–260.

Dass der junge Dr. Rosenfeld die von Helga von S. angezettelte Bergtour *en tête à tête* schließlich nicht unternimmt, vielmehr heimlich vor dem „schauerlichen“ Wesen Reißaus nimmt, *könnte* als gesunder Instinkt gedeutet werden, soll aber wohl eher die wesensbedingte Schwäche der männlichen Figur unterstreichen und wäre demnach als antisemitisch zu verbuchen. Ich komme darauf zurück. Das Ende der Erzählung hat ein Berliner Hotel zum Schauplatz. Wir treffen erneut auf die Protagonistin, als sie den Besuch einer weiteren Figur des Dreiergespanns erwartet. Die Erzählung schließt mit einem Gespräch, bei dem die beiden Bekannten sich über den tragischen Tod des „kleinen Juden“ austauschen, der einen Knaben vor dem Ertrinken rettet, die Heldentat aber selbst nicht überlebt, und das dann auf allgemeinere Betrachtungen zum „modernen“ Zusammenleben von Mann und Frau in der „heutigen Übergangszeit“ übergeht.

1896 niedergeschrieben, lässt sich die Erzählung problemlos auf reale Ereignisse beziehen, entsprechend ist das Dreiergespann mit Arthur Schnitzler, Richard Beer-Hofmann und Paul Goldmann identifiziert worden¹¹. Mit den ersteren hatten Frieda von Bülow und Lou Andreas-Salomé 1895 bei gemeinsamen Reisen nach Wien intensiven Kontakt. Zudem ist biographisch belegt, dass Andreas-Salomé während ihres Paris-Aufenthalts 1895, bei dem Bülow die Freundin besuchte, eine kurze Affäre mit dem Kritiker, Feuilletonisten und Erzähler Paul Goldmann (1865–1935) hatte, der als „kleiner Jude“ in die Novelle Einzug hielt¹². Bülow habe „ein lebendiges Bild“ ihrer Freundin gegeben, „Helga von S., Egoistin“, stelle sie „frech die Heldin der Erzählung vor“, die ja „gerade für ihren Egoismus berühmt-berüchtigt“ gewesen sei, so die Deutung Sabina Streiters, die in den vielen Details der Figur geradezu das „Spiegelbild“ Lou Andreas-Salomés erkennt und *Zwei Menschen* als „Charakterstudie“ von Andreas-Salomé gelesen haben möchte¹³ bzw., wie sie es im Nachwort der 1990 erschienenen Neuausgabe bei Ullstein formuliert, als „wichtige[n] Beitrag der Lou Andreas-Salomé-Forschung“.¹⁴ Zwei Überlegungen zu diesem biographischen Ansatz drängen sich auf. So ist zum einen klar, dass dieser Fokus eher traditionelle, aus heutiger Sicht überholte, auch zu Lebzeiten Bülows gängige Einschätzungen weiblichen Schreibens stützt, nämlich dass Frauen nicht zu künstlerischem Schaffen fähig seien, dass sie vielmehr nur eigenes Erlebtes dokumentieren könnten.¹⁵ Mit diesem Pro-

¹¹ Vergl. Streiter : *Die schönsten Novellen* (wie Anm. 7), S. 240.

¹² In ihrem Brief vom 26. November 1897 an Lou Andreas-Salomé nennt Frieda von Bülow entsprechend diesem Vorbild *Zwei Menschen* die « Goldmanniade », zitiert nach Streiter : *Frieda von Bülow an Lou Andreas-Salomé* (wie Anm. 4), S. 28.

¹³ Ebd., S. 80.

¹⁴ Bülow: *Die schönsten Novellen* (wie Anm. 7), S. 242.

¹⁵ Hier kann auf das eingangs erwähnte Streitgespräch, das sich Bülow und Andreas-Salomé in Hardens Zeitschrift *Die Zukunft* liefern, verwiesen werden, in welchem es genau um diesen Punkt geht: Während von Bülow die volle Anerkennung der Literatur von Frauen fordert, kontert Andreas-Salomé essentialisierend, Frauen sollten in ihrer Andersheit anerkannt werden.

[Tapez ici]

blemfeld ist eine zweite Überlegung verbunden, die posthume Rezeption Andreas-Salomes betreffend, bei der ihr erzählerisches Werk eine stiefmütterliche Behandlung erfahren hat: Bei dem quasi unumgänglichen Vergleich, den ihre so außergewöhnlichen Freundschaften mit Nietzsche, Rilke und Freud mit sich bringen, musste das eigene Schreiben Andreas-Salomes notgedrungen in den Hintergrund geraten. Tatsache ist wohl, dass ihr Werk gegenüber der Ungewöhnlichkeit ihrer Freundschaften und ihres eigenwilligen Lebens nicht mithalten kann. Dass dies zwar die faszinierende Besonderheit ihrer Biographie unterstreicht, aber nicht zwingend bedeutet, ihr eigenes Werk sei der Rede nicht wert, ist in der Rezeption lange Zeit übergangen worden. Die Neuausgabe der Erzählung Bülow ordnet sich in die reduzierende Form des biographischen Ansatzes ein. Hier ist es von Bülow, die hinter der Größe ihrer Freundin keinen Platz findet, doppelt tritt sie in den Hintergrund: Zum einen ist der Band mit einem berühmten, von der Fotografin Sophia Goudstikker alias „Puck“ aufgenommenen Portrait Andreas-Salomés illustriert, das über die Hälfte des Buchcovers einnimmt, zum anderen unterstreicht der Titel die Hierarchien sowohl inhaltlich (*Die schönsten Novellen der Frieda von Bülow über Lou Andreas-Salomé und andere Frauen*) als auch typographisch, denn der Name der berühmten Freundin erscheint zentriert und in Großbuchstabendruck. Es ist zudem als naiv angekreidet worden, dass innerhalb des biographischen Fokus die deutsche Kolonialgeschichte wie auch der Antisemitismus völlig ausgeblendet wurden.¹⁶ Während Kolonialismus in *Zwei Menschen* nicht direkt zur Sprache kommt, spielt Antisemitismus, wie ich zeigen möchte, eine große Rolle. Die Zeichnung der Figur des Siegfried Rosenfeld setzt sich aus gängigen judenfeindlichen Vorurteilen zusammen. Leitmotivisch durchzieht den Text das Stereotyp vom angeblich Spezifischen des jüdischen Körpers. In diesem Rahmen sei etwa auf den besonderen Blick verwiesen, mit dem Rosenfeld die Aufmerksamkeit der schönen Helga v. S. auf sich zieht:

Er blickte auf. Ein großer, eigentümlicher Augenaufschlag, die schweren, mit langen, seidigen Wimpern befranzen Lider heben sich langsam, wie unter einem Druck, und enthüllen tiefe, dunkle, kummervolle Augen, Augen, die verträumt und verschwiegen aussehen und rührend, Augen, die um Schonung zu bitten scheinen. So blickt er einmal kurz und scheu nach Helga und ihren Herrn hinüber. (*ZM*, S. 14).

Das Abwertende findet sich angedeutet in der Opposition zwischen dem Blick, der auf menschlichen Tiefgang schließen lassen *könnte*, und seiner Beschreibung, deren übertriebene Reihung auf Fehleinschätzung verweist, dem deshumanisierenden Bild „befranzter“ Lider. In der Folge werden weitere Stere-

¹⁶ Vgl. Lora Wildenthal: 'When Men are Weak'. *The Imperial Feminism of Frieda von Bülow*, in: *Gender & History* 10 (1998), S. 53–77, hier S. 73.

otypen des „jüdischen Körpers“ herangezogen: Immer wieder werden die geringe Körpergröße, die kurzen Beine, der hinkende Gang der Figur angeführt. Bekanntlich wird innerhalb dieses antisemitischen Konstrukts des „jüdischen Körpers“, an dem der Übergang vom christlich geprägten Antijudaismus hin zum rassistischen Antisemitismus ausgemacht werden kann, seine vermeintliche Besonderheit mit medizinischen Befindlichkeiten in Verbindung gebracht. Entsprechend *ist* Dr. Siegfried Rosenberg der schwache, kranke und verweiblichte Andere.¹⁷ Seine unüberwindliche, weil *wesentliche* Andersheit ist zusätzlich über den Gegensatz zu der „Nordländerin“ Helga hervorgehoben, vermittelt über Gedanken der übrigen männlichen Verehrer, die überrascht und eifersüchtig die Vorliebe der Schönen für den „Lumpazivagabundus“ (*ZM*, S. 35)¹⁸ beobachten:

Ein seltsames Paar: das Mädchen überragt den Mann fast um Kopfeslänge. Sie atmet Kraft und gesunde Fülle. Bei ihm ist alles schmal und zart bis auf den breiten, nicht geraden Rücken. Sie ist hoch und schlank wie eine Göttin, bei ihm steckt der Hals in den Schultern, und die Beine sind im Verhältnis zum Oberkörper zu kurz und zu schwach. (*ZM*, S. 21)¹⁹

Die Überzeugung, dass Juden einen spezifischen Körper hätten, durchzieht den gesamten Text. Präsent ist Antisemitismus auch in Selbstanklagen Siegfrieds, bei welchen deutlich erkennbar sozialdarwinistisches Gedankengut in die Novelle von Bülow Einzug hält. Kränklich, mit schwachen Nerven versehen, weibisch, unsportlich, damit Inkarnation der Dekadenz und der „modernen Menschen“ (*ZM*, S. 36), versagt Rosenfeld beim Bergwandern; den „zarten Städter“ (*ZM*, S. 20) erfasst Neid beim Anblick der ungebrochenen Männlichkeit

¹⁷ Vgl. Klaus Hödli: *Jüdischer Körper*, in: *Handbuch des Antisemitismus*, hg. von Wolfgang Benz, Berlin 2010, Bd. 3, S. 166–168.

¹⁸ Weitere Bezeichnungen sind u.a. „diese[r] Judenjunge“ (S. 17), „das arme Hascherl“ (S. 42), „diesen kleinen Breslauer Juden“ (S. 56), „der arme Kleine“ (S. 57), „lieber Kerl“ (S. 65); einen Höhepunkt antisemitischer Verballhornung bildet die Namensgebung der Figur, die diese selbst, jüdischem Selbsthass vorgreifend, als besonders degradierend empfindet: „Wie [Helga] sich sehnt, einen Gewaltigeren über sich zu fühlen, diese Brunhild! denkt er; und ich – o Gott ja! Ich möchte sie zwingen können, als ihr Siegfried. Ein bitteres Lächeln der Selbstverhöhnung zuckt um seinen Mund. Dass meine Eltern mich Siegfried nennen mussten – das kann ich ihnen nimmermehr verzeihn!“ (S. 27). Vgl. dazu auch Dietz Bering: *Namenpolemik bzw. antisemitische Namen-Polemik*, in: Benz (Hg.): *Handbuch des Antisemitismus* (wie Anm. 18), S. 217–220.

¹⁹ Idee und Bild finden sich einige Seiten später: „Auf der Waldstraße ist ein ungleiches Paar aufgetaucht: Helga und Rosenfeld [...]. Und was macht ihre Gestalt, ihren Gang so göttinnenhaft? Sie schnürt sich nicht. Die Formen gleichen noch der Venus von Milo, ohne Wespen-Einschnitt. Die Brust ist fast breiter als die Hüften. Dabei doch nichts Hartes; alles runde und weiche Linien. Der Siegfried nimmt sich nicht besonders aus neben ihr: schwächig und klein und ohne Haltung“ (*ZM*, S. 36f.).

[Tapez ici]

des Gebirgsbauern, der ihm zu Hilfe kommt. Auch der Abschiedsbrief Siegfrieds an Helga greift die rassistische Argumentation der Selbstverleugnung und -verachtung auf. Geballt zusammengefasst ist die rassistisch-biologische Theorie schließlich in folgendem Gespräch wiedergegeben:

Es gibt Menschen [sagt Siegfried], die sich nirgends und nie auskennen.
Die Fremdlinge auf Erden [erwidert Helga].
Verträumte Schwärmer, meint Hugo. Aber solche Käuze gibt's ja heut nimmer mehr.
Kommt doch mal einer vor, so ist's halt ein Druckfehler.
Druckfehler soll man ausmerzen, sagt Siegfried. Sie haben keine Existenzberechtigung.
(ZM, S. 24)

Kommen wir zu Friedrich Lange (1852–1917), dem Herausgeber der *Deutschen Zeitung*, in deren Beilage im November 1897 die Erstveröffentlichung von *Zwei Menschen* erscheint. Lange ist ein enger Freund Frieda von Bülow's, und vielleicht ist es auch Lange gewesen, der den Kontakt zwischen Bülow und Carl Peters hergestellt hatte, auf jeden Fall hatte letzterer den einflussreichen Journalisten und Politiker für seine Sache gewinnen können und mit ihm gemeinsam 1884/1885 die „Gesellschaft für deutsche Kolonisation“ und die „Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft“ gegründet. Lange steht für einen virulenten, auf rassenbiologischer Überzeugung fußenden Antisemitismus und wird als einer der einflussreichsten Begründer der nationalsozialistischen Ideologie angesehen. Die *Deutsche Zeitung* hatte Lange 1896 mit finanzieller Unterstützung des Alldeutschen Verbandes gegründet. Er wird sie zur führenden Zeitung des äußersten rechten Randes ausbauen²⁰. Die ideologische Ausrichtung der *Deutsche Zeitung* von Lange passt also zum Antisemitismus von Bülow's, den sie in ihre Erzählung *Zwei Menschen* eingeflochten hat. Dass dieser Antisemitismus anlässlich der Neuauflage bei Ullstein 1990 so völlig übergangen werden konnte, ist wohl über die positive Strahlkraft Lou Andreas-Salomé's zu erklären, die hier eine ablenkende Rolle gespielt haben mag. Eine andere Ebene betrifft die Freundschaft Frieda von Bülow's und Lou Andreas-Salomé's bzw. die Frage, wie wohl Lou Andreas-Salomé selbst ihr Modellstehen innerhalb eines antisemitischen Texts aufgenommen haben mag. Einiges lässt die Vermutung zu, Bülow könnte ihrer Freundin gegenüber versucht haben, ihre antisemitischen Überzeugungen abzumildern. Textintern stützt Siegfrieds Heldentat diesen Ansatz : Indem von Bülow ihre Figur einen Herzschlag erleiden, nachdem diese ein Kind vor dem Ertrinken gerettet hat, wird die Novellenfigur mit dem von Bülow wohl am meisten geliebten Menschen identifiziert : ihrer Schwester Margarete, die 1884 – und das wusste Lou Andreas-Salomé- unter identischen Umständen ums Leben gekommen war.

²⁰ Vgl. Johannes Leicht : *Deutsche Zeitung*, in : *Handbuch des Antisemitismus*, hg. von Wolfgang Benz, Bd. 6, Berlin 2013, S. 139–140.

Darüber hinaus spricht der Briefwechsel für eine Annäherung Frieda von Bülow an Andreas-Salomés Menschenbild, das mit der jüdenfeindlichen Hetze eines Langes außerhalb jeglichen Bezugs steht. Anzuführen hier ist die Tatsache, dass von Bülow sich selbst mit der Figur Rosenfeld in Verbindung bringt: Seine Art liege ihr, „weil ich allerhand davon in mir selbst habe“, schreibt sie am 20. Juli 1896 an Andreas-Salomé.²¹ In einem Brief vom 26. November 1897 unterrichtet von Bülow ihre Freundin über die Aufnahme von *Zwei Menschen* in die *Deutsche Zeitung* Friedrich Langes (1852-1917), in deren Beilage im November 1897 die Erstveröffentlichung, wie sie hervorhebt „ohne eine Sylbe Änderung!“ erscheine. Da die Veröffentlichung zu diesem Zeitpunkt so gut wie abgeschlossen ist, entsteht der Eindruck, Bülow habe Andreas-Salomé schließlich lieber selbst in Kenntnis gesetzt, bevor diese über Dritte erfahre, dass ihr „Spiegelbild“ sich ausgerechnet in einem der schärfsten Hetzblätter der Zeit abgedruckt findet. In einem weiteren Brief, einige Tage später schreibt Bülow ihrer Freundin, Lange habe wohl nur aus „alter Pietät“ ihr gegenüber die „Verherrlichung des Juden“ in seiner Zeitung aufgenommen.²² Eine für meine These signifikante Behauptung, denn ein Blick auf die Vorbemerkung, „durch die“, wie Bülow formuliert, Lange „sich etwas zu decken sucht“, was ihr „völlig gleichgültig sei“ (26. Nov. 1897) zeigt in aller Deutlichkeit, dass Lange sich keinesfalls durch eine zu positive Darstellung eines Juden irritiert fühlte – tatsächlich mildert Siegfrieds Heldentat die tief jüdenfeindliche Zeichnung der Figur keinesfalls ab -, sondern dass sein Fokus einzig der „Frauenfrage“ galt.²³ Frieda von Bülow schiebt hier gegenüber der Freundin offensichtlich die Realität zurecht. Wohl um ihre modellstehende Freundin nicht zu brüskieren, unternimmt von Bülow mit *Zwei Menschen* den Versuch, ihren antisemitischen Diskurs weniger aggressiv zu gestalten als dies in ihrem übrigen Werk der Fall²⁴.

In Monika Czernins Romanbiographie zu Frieda von Bülow heißt es, Lou Andreas-Salomé habe die Novelle geschätzt und sich beim Lesen köstlich amüsiert.²⁵ Czernin kann sich auf Briefe stützen, die, wie wir ebenfalls sahen, davon

²¹ Streiter: *Frieda von Bülow an Lou Andreas-Salomé* (wie Anm. 4), S. 81.

²² Ebd., S. 84.

²³ Die Vorbemerkung Friedrich Langes lautet: „Die Verfasserin dieser Studie sprach bei Einsendung derselben die Vermutung aus, dass ihr Inhalt dem Herausgeber d. Bl. ‚greulich‘ sein und dass die ‚Deutsche Zeitung‘ sie nicht ertragen würde. Mit ihrer Zustimmung erklären wir hiermit, dass sie sich in ihrer Voraussetzung geirrt hat. Der Herausgeber bewundert nämlich die Unbefangenheit mit der eine der Frauenbewegung mit Interesse und Wohlwollen folgende Schriftstellerin hier die Folgerungen der angestrebten ‚modernen Frau‘ zieht, und druckt die Studie gern ab, weil er glaubt, dass nicht leicht etwas Lehrreichereres geschrieben werden kann – für die Gegner der ‚modernen Frau‘“ (in: *Rundschau*, Berlin, 17.11.1897).

²⁴ Vgl. Lora Wildenthal (wie Anm. 8), S. 58.

²⁵ Monika Czernin: „Jenes herrliche Gefühl der Freiheit“. *Frieda von Bülow und die Sehnsucht nach Afrika*, Berlin 2008, S. 339–344.

[Tapez ici]

zeugen, dass die beiden Freundinnen sich über die Novelle ausgetauscht haben. Dass Andreas-Salomé ihr Porträt humoristisch aufgefasst haben soll, ist hingegen den Briefen nicht zu entnehmen. Dennoch stellt dieser Zusatz eine interessante Hypothese dar: Sollte Andreas-Salomé tatsächlich über ihr „Spiegelbild“ gelacht haben, ist damit auf eine mögliche Lesart der Novelle verwiesen, nämlich „Zwei Menschen“ als eine ironische Verarbeitung des *femme-fatale*-Themas zu verstehen.

Tatsächlich können *setting* und Porträt der Heldin als überzogen, ja als Gag gedeutet werden. Ich erinnere an die oben zitierte Stelle, in der sich die Figur als männerverschlingender Vamp beschreibt. Neben ihrer „Vampirnatur“ (*ZM*, S. 18) ist es das Insistieren auf Naturnähe, Kindhaftes, Katzenhaftes („Wäre ich ein Kätzchen, so würde ich laut schnurren“, *ZM*, S. 33), die zur Ausstattung des um 1900 omnipräsenten, inflationären Modethemas gehört, das als Spiegel der Ängste verstanden werden kann, die Teile der männlichen Literatenwelt hinsichtlich der „neuen Frau“ empfanden und das in zahlreichen Publikationen um 1900 verarbeitet wurde, so etwa von Volinsky, alias Akim Lvovitch Flexer (1861–1926), mit dem Lou Andreas-Salomé (und wohl auch Frieda von Bülow) eine kurze Freundschaft verband, die auf einem berühmten Foto im Sommer 1897 in Wolfratshausen festgehalten wurde. Es ist dieses Zusammentreffen, das den russischen Literaten und Kritiker zu seinem Buch über Leonardo da Vinci inspirierte und für das Andreas-Salomés und Rilkes Beziehung als Vorlage diente. Volinskys Lesart der Beziehung des Liebespaares ist wenig schmeichelhaft: Er verewigt die Noch-Freundin als dämonisch-grausame Jokonde, die einen armen Künstler (Rilke) verführt und in den seelischen Abgrund stürzt.

Andreas-Salomé wird dem russischen Freund ihre aller Ironie bare und verurteilende Darstellung als männerlüsterne Grausame nicht verzeihen²⁶. Nichts hingegen deutet darauf hin, dass sie über ihr „Spiegelbild“ in *Zwei Menschen* verärgert gewesen wäre. Dass es keinen Grund zur Irritation gab, dafür sorgen die letzten Seiten von Bülows Novelle, insofern diese einen klaren Gegensatz zu Volinskys klischeehaften, in ernsten Ton gehaltenen Verarbeitung des *femme fatale*-Themas bilden. Effektiv ist eine Wende eingearbeitet, über die das Porträt der Helge von S. als männermordende 'crudelita' und schreckenerregendes Genusstier umgestürzt wird. Von Bülow lässt ihre Vamp-Figur auf die Frage eines ihrer Verewiger, warum es zu keiner Wandertour mit dem ‚kleinen Juden‘ kommen konnte, Folgendes antworten:

Es war nicht möglich [...], wir konnten nicht zusammenkommen. Weil wir zu einer Zeit leben, in der die alte Ordnung sich verschoben hat. Alles Liebesverlangen rückt das nicht zurecht. Wir sind andere, als unsere Eltern waren: andere Männer und andere Weiber, – und doch verlangen wir noch von einander die Ergänzung nach der alten

²⁶ Vgl. Konstantin Asadowski: *Sur les traces du Vieil Enthousiaste (A. Volynski – L. Andreas-Salomé – R.M. Rilke)*, in: *Études germaniques* 53 (1998), S. 291–311, hier S. 309.

Weise. Es ist etwas Unmögliches, was wir vom anderen Geschlecht wünschen, und daran kränken wir Geschöpfe einer Übergangszeit. Wie die Unterschiede, die sonst zwischen Mann und Weib waren, sich zweifellos verwischen, so muss das alte Ideal des gegenseitigen Verhältnisses schwinden [...]. Wir Frauen müssen verlernen, uns als Eure Kinder fühlen zu wollen, weil Ihr uns kein Vater mehr sein könnt. Es kommt eben jetzt die Zeit unserer Mündigkeit. An Stelle des herrlichen Kindheitsverhältnisses wird das geschwisterliche, das freundschaftliche treten (ZM, S. 66)

Indem Bülow ihre Protagonistin so über sich wandelnde zwischenmenschliche Beziehungen nachdenken lässt, Reflexionen, die in einer Eloge der Freundschaft gipfelt, grenzt sie die Figur entschieden von anderen ab (wie auch von Volinskys Porträt), die zahlreich als grausige Kreaturen in die zeitgenössische Literatur eingegangen sind. Das Ambivalente, ja Progressive der Frauenfigur Bülows, die nur bedingt dem *femme fatale*-Thema zugeschrieben werden kann, passt zu Lou Andreas-Salomés Schreiben, die gleichfalls gerne Kategorien durchbrechende (Denk/)Figuren entwirft²⁷.

Dadurch, dass von Bülow wohl ein Einvernehmen mit ihrer Freundin Andreas-Salomé sucht, erscheint Freundschaft hier als Antrieb, mit dem es von Bülow gelingt, über ihren eigenen Schatten zu springen. Dennoch will ich von Bülow keinesfalls rehabilitieren, ihr Antisemitismus ist unumstößlich. Der Rückgriff auf Parodistisches jedoch, wie die Autorin ihn über das *femme-fatale*-Thema angeht, führt in einen Grenzbereich, der allzu eindeutigen Zuordnungen entgegenwirkt. Rilke schreibt rückblickend über Frieda von Bülow, dass deren Wesen „ein großer Wille zu Endgültigem eingeboren sei [...], durch den sie vielleicht auch sich selbst einschränkte, so dass sie zuweilen weniger weit und geltenlassend erscheinen mochte, als sie im Grund war“²⁸. Mit *Zwei Menschen*, wohl in freundschaftlicher und ästhetischer Annäherung an ihre engste Vertraute Lou Andreas-Salomé, überwindet Frieda von Bülow m.E. ihren Hang zum „Endgültigen“, um sich dem Dazwischen, dem Ambivalenten zuzuwenden. Titel (*Zwei Menschen*) und Untertitel (*Erzählung aus der heutigen Übergangszeit*) weisen darauf hin.

²⁷ Der zeitgenössische Literaturkritiker A. Soergel beschreibt diesen Ansatz Lou Andreas-Salomés mit dem für die Moderne wichtigen Begriff des Übergangs („Im Übergang stellt Lou Andreas-Salomé gern die Menschen dar, im Übergang von Land zu Land, im Übergang der Lebensanschauung der alten und der neuen Zeit [...]. Im Übergang von sinnlicher zu geistiger Liebe“ , 1911, hier zitiert nach Britta Benert : *Une lecture de Im Zwischenland. Le paradigme de l'altérité au coeur de la création romanesque de Lou Andreas-Salomé*, Bruxelles/Berne/Berlin, 2011, S. 19.

²⁸ Rilke an Sophie Hoehstetter am 18.07.1909; Sophie Hoehstetter: *Frieda Freiin von Bülow* (wie Anm. 11), S. 216.

[Tapez ici]

3. Lou Andreas-Salomé: *Das Haus. Familiengeschichte vom Ende vorigen Jahrhunderts*. Die Schriftstellerfreundin Frieda von Bülow steht Modell

Frieda von Bülow war für Lou Andreas-Salomé tiefste Vertraute, ihrer Schriftstellertätigkeit stand sie jedoch, wie Rilke, sehr kritisch gegenüber. Ihre ablehnende Haltung geht etwa aus dem eingangs erwähnten, öffentlichen Streitgespräch hervor, wenn sie ihren Artikel in einer Huldigung Ebner-Eschenbachs gipfeln lässt, an deren Größe Bülow gewiss menschlich herankomme, mit der sie sich jedoch literarisch keinesfalls messen könne. Ob von Bülow von Andreas-Salomés in russischer Sprache publiziertem Beitrag „Zeitgenössische Schriftstellerinnen“ (1897/1898) Kenntnis hatte, den letztere dank Vermittlung Volinskys in der Petersburger Avantgarde-Zeitschrift *Nördlicher Bote* hatte unterbringen können? Andreas-Salomé hatte dort das herausragende Dichtertalent der tragisch verunglückten Margarete von Bülow gerühmt, deren Schwester Frieda jedoch findet nur als Herausgeberin Erwähnung²⁹. Und während Frieda von Bülow wertschätzende Rezensionen zu Romanen von Lou Andreas-Salomé veröffentlichte, ist das Umgekehrte nicht zu vermerken: Meines Wissens hat Andreas-Salomé sich öffentlich niemals eingehend zum literarischen Werk von Bülows geäußert, sie widmete ihr keinen Nachruf und im *Lebensrückblick* hält diese zwar Einzug als engste Freundin³⁰, doch als Schriftstellerin wird sie darin nicht erwähnt.

Wenn also einiges darauf hindeutet, dass Lou Andreas-Salomé dem schriftstellerischen Treiben ihrer Freundin keinen Wert hat abgewinnen können, wirkte dennoch auch von Bülow auf Andreas-Salomé inspirierend. Es besteht eine Wechselwirkung oder, vorsichtiger ausgedrückt: Andreas-Salomé hat sich mit der seichten Ästhetik von Bülows nicht nur auseinandergesetzt, sie hat sich dem „Hinflaudernden“³¹ auch ausgesetzt, so dass diese Freundschaft tatsächlich für beide Teile „eine Sphäre der Produktivität“³² hat darstellen können.

In einem ausführlichen Brief, um 1900 an Frieda von Bülow adressiert, erwähnt Lou Andreas-Salomé Streitgespräche, die die Freundinnen zu literarischen Fragen allgemein und insbesondere in Bezug auf Frieda von Bülows Romanen und Erzählungen miteinander austrugen. Andreas-Salomé spricht ihre Überzeugung aus, dass die Freundin ihre wahre Tiefe nicht aus sich herauslasse, sie diese aber stets deutlich in ihr „vibriren fühle“. Am vollkommensten aber sei dieses eigentliche Ich von Bülows in ihren Schriften vertuscht,

²⁹ Vergl. Lou Andreas-Salomé: *Russische Texte*, hg. Grazyna Krupinska, Taching, 2018/2019, S. 9-85, hier S. 26-28.

³⁰ „Die einzige Frau, die mir in jenen Jahren ganz vertraut nahestand, war Frieda von Bülow, die ich schon in Tempelhof kennengelernt hatte“ schreibt Lou Andreas-Salomé in dem Kapitel „Unter Menschen“ ihrer Memoiren, die Zeit die sie anspricht betrifft die Jahre ab 1891.

³¹ Vgl. Lou Andreas-Salomé an Frieda von Bülow, Schmargendorf, o.D., Nachlass Frieda von Bülow, Staatsbibliothek, Berlin.

³² Vgl. die Einleitung zu diesem Band.

denn [diese] sind dir viel mehr ein Mittel dich von diesem „Du“ zu erholen, als in dessen Tiefen einzutauchen, und deshalb dominiert in ihnen das dir selbst so fernliegende „Verständige“, Untiefe, rationalistisch Gefärbte, bloß Hinplaudernde etc.³³

In aller Deutlichkeit spricht Lou Andreas-Salomé hier den Werken ihrer Freundin Qualität ab. Dieses Urteil hat Lou Andreas-Salomé in *Das Haus* eingearbeitet, einem 1921 erschienenen, aber bereits 1904 geschriebenen Roman, für den Frieda von Bülow über die Figur Renates Modell gestanden hat.³⁴ Renate wird als eine alleinstehende, selbstständige Bibliothekarin gezeichnet. Da sie promoviert ist, hat sie sich über historische Recherchen und Konferenzen einen Namen machen können. Sie besucht ihre Jugendfreundin Anneliese, eine hochtalentiertere Pianistin, die allerdings ihren Karrieretraum mit ihrer Heirat aufgegeben hat, um sich ganz ihrem Mann, einem erfolgreichen Gynäkologen, und ihren Kindern zu widmen. Zum Zeitpunkt der Handlung sind beide Kinder erwachsen und kehren auf einen Besuch in das Familienhaus zurück. Während die Tochter Gitta Züge der Autorin trägt, hat für die Figur des Sohnes Balduin Rilke Modell gestanden. Es handelt sich um biographische Gegebenheiten, die in der Forschung vielfach hervorgehoben, teils auch vertieft behandelt wurden.³⁵

Keine Beachtung hat bislang die Tatsache gefunden, dass bei der Frage, was künstlerisches Schaffen und Künstlertum ausmache, Lou Andreas-Salomé ihre Figuren Balduin und Renate parallel betrachtet und in Bezug auf das Schöpferische als Gegensatzpaare gezeichnet hat. Diesem Fokus entspricht, dass der Ankunft Renates im Handlungsgeschehen eine Diskussion des Geschwisterpaares über ästhetische Fragen vorangestellt ist: Wiedergefundene Briefe ihrer Urgroßmutter haben bei Gitta das Verlangen geweckt, den Fundus als Schreibvorlage zu nutzen. Es kommt zu einer heftigen Auseinandersetzung mit ihrem Bruder, der ihr Vorhaben als unkünstlerisches Nachahmen abtut. Diesem Nachahmen setzt der Bruder seine eigene Dichtung entgegen, die er ihr im Beisein der Mutter diktiert. Diese wiederum erkennt ihn als Menschen, der nur als Dichter, schaffend, bei sich sein kann.

Die Szene, in der die Dichterfigur groteske Züge annimmt – wie sie mit dünnen Waden und unförmigen Pantoffeln, von der Schwester an den frischgestrichenen Fußboden gemahnt, von Schutzlappen zu Schutzlappen sich hangelt und dabei seine Dichtung diktiert (*DH*, S. 69) –, findet eine Spiegelung in der Figur Renates: Diese wird gezeigt, wie sie erregt im Gästezimmer des Hauses umhergeht, „langsam und achtsam auf dem helleren Blumenrandmuster des einfarbi-

³³ Ebd.

³⁴ Erstveröffentlichung: Lou Andreas-Salomé: *Das Haus. Familiengeschichte vom Ende vorigen Jahrhunderts*, Berlin 1921; im Folgenden *DH*.

³⁵ Vgl. insbesondere Cornelia Pechota Vuilleumier: *Heim und Unheimlichkeit bei Rainer Maria Rilke und Lou Andreas-Salomé. Literarische Wechselwirkungen*, Hildesheim/New York/Zürich 2010, S. 78-209.

[Tapez ici]

gen Teppichs, der die Mitte des Fußbodens bedeckte, und ihre Tritte drückten sich so absichtsvoll wuchtig in ihn hinein, als ließen Teppichblumen sich zertreten“ (*DH*, S. 76). In Entsprechung zu diesem Kämpferisch-Aggressiven bleibt Renate das Wesen Balduins – seine Künstlerseele – verschlossen, sie hat keinen Zugang zu seinem Seelenzustand, glaubt ihn glücklich, nach ihrem „ernsthafte[n] Zwiegespräch über literarische Zeitwerte und Selbstwerte“ (*DH*, S. 226), ohne seine künstlerisch bedingte Zerrissenheit fassen zu können. Lou Andreas-Salomé setzt sich, neben der Zeichnung Renates als Figur der Anti-Künstlerin bei gleichzeitigem Bezug auf Bülow (bzw. auf die Freundschaft zwischen Frauen schlechthin) außerdem mit dem „Hinplaudernden“ auseinander. Dieses ist zu verstehen als oberflächliches, amüsierendes Konversieren, damit verweisend auf das noch geltende Ideal der Mädchenerziehung um 1900 („der Mann redet, die Frau plaudert“³⁶), wie es insbesondere Fontane leitmotivisch in seinen Romanen eingearbeitet hat. Dass diese Auseinandersetzung eingeflochten ist, hat die zeitgenössische Kritik erkannt. So analysiert etwa der Literaturkritiker Hans Pauli in einem der „Frauenlitteratur“ gewidmeten Aufsatz aus dem Jahre 1896 die Sprache des ein Jahr zuvor erschienenen Romans *Ruth* als in „klarer Absicht konventionell und romantisch“ gehalten,³⁷ wobei die Gefahr eines Abgleitens ins Seichte, das Pauli etwa bei der Schriftstellerin Marlitt (1825–1887) vertreten sieht, bei Lou Andreas-Salomé umgangen sei.³⁸ Während Lou Andreas-Salomé in *Ruth* Seicht-Kitschiges nur unterschwellig einbaut, ist die Referenz in *Das Haus* explizit: „Aber ich fürchte sogar, als Backfisch schwärmtest du wirklich für Marlittsche Reckengestalten mit goldblonden Bärten“ (*DH*, S. 10), so die Patriarchen-Gestalt Dr. Branhardt zu seiner Frau Anneliese, der er halb scherzend vorhält, eine Heirat für die gemeinsame Tochter Gitta einfädeln zu wollen. Der intertextuelle Bezug besteht so nicht nur, wie in *Ruth*, sprachlich, sondern insbesondere auch auf semantischer Ebene: Trautes Heim, imposant-patriarchalische Doktorgestalt, Heirat sind einige der typischen Motive, die dazu einladen, *Das Haus* als eine Referenz auf die damalige Unterhaltungsliteratur zu lesen, wobei eine Vielzahl von Parallelen dafür spricht, dass Lou Andreas-Salomé insbesondere das 1877 erschienene und auflagenstarke Erfolgsbuch *Im Hause des Kommerzienrates* als Folie im Kopf gehabt haben mag.³⁹

Festzuhalten ist, dass zeitgenössische Leser die Referenz in ihrer Ironie erkennen konnten, insofern Marlitt als Referenzrahmen für unterhaltsame Literatur

³⁶ Vgl. Lily Tonger-Erk: *Actio. Körper und Geschlecht in der Rhetorik*, Berlin/Boston 2012, S. 414.

³⁷ Vgl. H. Pauli: *Frauen-Litteratur*, in: *Neue Rundschau* 7 (1896), S. 276–281, hier S.277

³⁸ Ebd.

³⁹ Dafür sprechen nicht nur die erwähnten Parallelen in der Motivwahl, sondern auch Anspielungen auf Details, etwa die Ähnlichkeit in der Namenwahl Bruck/Branhardt und die Zigarren rauchenden „Emanzipirten“ Renate und Flora, aber auch die Gegenüberstellung von Hausfrauenglück und Künstlerinnen (Käte und Anneliese, glänzenden Pianistinnen, stehen den Nichtkünstlerinnen Flora und Renate gegenüber).

steht, entsprechend der Beschreibung, die Bülow in ihrer Erzählung Helga in den Mund legt: „Zu Hause lieg’ ich auf dem Sofa, lese einen recht dummen spannenden Roman, so eine Marlittiade, und knabbere dazu Schokoladen-Bonbons. Das ist wie Weihnachtsfeiertag – köstlich!“ (ZM, S. 34). Während der Ausdruck „Marlittiade“ um 1900 als Allgemeinbegriff fungiert, verliert er mit sinkenden Auflagenzahlen in den 1920er Jahren an Aussagekraft, um dann zwar noch mit Kitsch in Verbindung gebracht zu werden, ohne dass aber die Romane tatsächlich noch von einem breiten Publikum gelesen würden. Die Kenntnis dieses Bezugsrahmens aber ist Voraussetzung, um das parodistische Moment in *Das Haus* zu identifizieren. Nur wenn die zeitgenössische, seichte ‚Frauenliteratur‘ als Intertext präsent ist, zeigt dies, dass Andreas-Salomé Traditionelles scheinbar wiederholt, tatsächlich aber mit ihrem Roman *Das Haus* eine „überaus komplizierte Schilderung von Familienstrukturen“⁴⁰ bildet, die auf die Komplexität zwischenmenschlicher Beziehungen verweist. Die Unkenntnis dieses Bezugsrahmens hat wohl zu den Missverständnissen der Rezeption beigetragen, wofür etwa der 1987 in der FAZ erschienene Verriss anlässlich der Neuauflage von *Das Haus* steht, bei dem der Roman explizit mit Marlitt verglichen, das parodistische Moment also völlig überlesen wird.⁴¹ Ein Gegenbeispiel bildet Rüdiger Görner, wenn er anmerkt, die Romane Lou Andreas-Salomés’ könnten „durchweg als Parodien der Kitsch-Romane der Jahrhundertwende“⁴² gelesen werden.⁴³ Auch *Das Haus* spielt mit dem Duktus Marlitts und parodiert diesen. Indem Lou Andreas-Salomé ihre Freundin Frieda von Bülow dazu anhält, von diesem Duktus abzusehen, also nicht nur „hin-zuplaudern“, reflektiert sie die Grenzen zur reinen Unterhaltungsliteratur, um diese in ihren eigenen Romanen ironisierend einzuflechten.

Es geht mir mit dieser Untersuchung keinesfalls um qualitativ-wertende Feststellungen der beiden Autorinnen, sondern darum, einen Beitrag zu leisten bei dem schwierigen Unterfangen, dem literarischen Schaffen Lou Andreas-Salomés und Frieda von Bülows gerecht zu werden. Indem ich jeweils die

⁴⁰ Vgl. Walter Erhart: *Familienmänner. Über den literarischen Ursprung moderner Männlichkeit*, München 2000, S. 314.

⁴¹ Vgl. Egon Schwarz: *Doppelbett mit Gitta. „Das Haus“: Lou Andreas-Salomé in neuer Ausgabe*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 268 (1987), S. 28.

⁴² Rüdiger Görner: „Über die Kraft der reinen Bewegung“. *Zur Kleist-Deutung der späten Lou Andreas-Salomé*, in: *Blätter der Rilke-Gesellschaft* 11/12 (1984/1985), S. 80–90, hier S. 81.

⁴³ Diese Lesart aber wird überschattet von den zu diesem Zeitpunkt dominierenden abschätzigen Urteilen zum erzählerischen Werk Lou Andreas-Salomés, z.B.: „Lou did not learn better to write from her close acquaintance with writers. Her literary gift was slight and she did not try to develop it. What she had, she used without great effort. We have to realize that she did not regard her fictional writing as important.“ (Angela Livingstone: *Lou Andreas-Salomé*, London 1984, S. 204). Livingstone leitet so das Kapitel ein, das sie dem erzählerischen Werk Lou Andreas-Salomés widmet.

[Tapez ici]

Freundin miteinbeziehe, ergeben sich neue Betrachtungsmöglichkeiten.

Die Analyse der Bezugnahme auf Frieda von Bülow als literarische Vorlage in *Das Haus* hilft somit dabei, Ambivalentes bei Lou Andreas-Salomé deutlicher auf den Punkt zu bringen : das vermeintlich kitschig-Unterhaltsame, auf dessen Folie Lou Andreas-Salomé teils argumentiert und literarisch schreibt, ist nicht mit ihrem eigenen Schreiben zu verwechseln, es ist *ein Dagegen-Schreiben*. Im Blick auf das Werk Bülows lässt sich durch die Gegenüberstellung mit Andreas-Salomé zeigen, dass sie nicht einfach mit der Etikette « Triviales » abgetan werden kann. Ihr ironischer Aufgriff des Modethemas der *femme fatale* in *Zwei Menschen* macht vielmehr deutlich, dass misogyne Darstellungen von Frauen nicht stillschweigend hingenommen, sondern dass auch gekontert wurde. Klar ist, dass eine Lektüre dem Werk der beiden Schriftstellerfreundinnen nur dann gerecht werden kann, wenn der literarische, ideologische und kulturelle Kontext ihrer Zeit mit einbezogen und mitgelesen wird.

Bibliographische Daten dieses Artikels :

Britta BENERT, « Die Freundinnen Lou Andreas-Salomé und Frieda von Bülow im schriftstellerischen Dialog. Über Berührungspunkte in ihrem literarischen Werk, », in : Andree Michaelis-König und Erik Schilling (Hg.): Poetik und Praxis der Freundschaft (1800–1933). Heidelberg: Winter, *Euphorion*, 2019, p. 135-150.

